

Dieser Text von Uschi Siemens kann zur Einführung in die „Ethik“ des Spinoza dienen, aus der wir im Philosophie-Urlaub Auszüge lesen werden. Die „Ethik“ des Spinoza nimmt ihren Ausgangspunkt bei dem sehr schwierigen Gottesbegriff. Der Text behandelt das Thema, wie der Gottesbegriff mit dem Gedanken der Einheit von Leib und Seele zusammenhängt. Diese ist eine unmittelbare Voraussetzung der Affektenlehre von Spinoza. Uschi Siemens führt auch an den Freiheitsbegriff von Spinoza heran, den wir im Philosophie-Urlaub erarbeiten wollen.

Der Gottesbegriff und das Problem der Einheit von Körper und Geist bei Spinoza

Uschi Siemens

0. Einleitung

In seinem Hauptwerk „Ethica, Ordine Geometrico demonstrata“ entwickelt Spinoza seine Theorie der Möglichkeit eines freien menschlichen Lebens. Er beginnt mit einer Definition seines Gottesbegriffs. Dieser Gottesbegriff unterscheidet sich von dem seiner philosophischen Zeitgenossen, besonders vom Gottesbegriff Descartes'. Spinoza wurde und wird Phanttheismus, Gleichsetzung von Gott und Natur, Atheismus vorgeworfen und Determination des Menschen, indem er ihm seine Willensfreiheit abspricht.

Die folgende Arbeit will versuchen, Spinozas Gottesbegriff nachzuzeichnen und zu umreißen. In einem zweiten Teil soll dann der Frage nachgegangen werden, wie Spinoza vor dem Hintergrund seines Gottesbegriffs zu seinem Begriff vom Menschen als einer Einheit von Leib und Seele kommt. Und welche Bedeutung seine Affektenlehre bei der Frage nach der Freiheit menschlichen Handelns hat.

I. Der Gottesbegriff bei Spinoza

Im ersten Buch der Ethik definiert Spinoza Gott als das absolut unendliche Seiende oder die absolut unendliche Substanz, die aus unendlichen Attributen besteht, von denen ein jedes das ewige und unendliche Wesen Gottes ausdrückt. Gott oder die Substanz ist Ursache ihrer selbst und sie wird nur durch sich selbst begriffen. Sie ist einzig, weil sie von keiner anderen Substanz begrenzt wird. Zu ihrem Wesen gehört notwendig ihre Existenz; nur in Gott fallen Wesen und Existenz zusammen. Aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur (des göttlichen Wesens) ergibt sich, dass Gott Unendliches auf unendliche Weisen hervorbringt. Er ist die immanente und absolut erste Ursache aller Dinge: alles was ist, ist in Gott und nichts kann ohne Gott sein oder begriffen werden (Ethik I, Lehrsatz 15).

Gottes Handeln bestimmt sich nach den Gesetzen seiner Natur. Sein Handeln ist frei in dem Sinne, dass er nicht von Etwas außer ihm zum Handeln gezwungen werden kann. Sein Handeln ist nicht frei im Sinne von Willensfreiheit, denn es gibt keine mögliche Alternative zu seinem Handeln. Es würde Gottes Vollkommenheit und Allmacht widersprechen, wenn er Etwas nicht hervorgebracht hätte, was er hätte schaffen können. Aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur folgt, dass es auch in der Natur der Dinge nichts Zufälliges gibt. Alles ist bestimmt, auf eine gewisse Weise zu existieren und zu wirken. Daher konnten die Dinge auf keine andere Weise und in keiner anderen Ordnung von Gott hervorgebracht werden, als sie hervorgebracht worden sind. Gottes Macht (Ethik I, Lehrsatz 34) ist zu verstehen im Sinne von wirkender Kraft (*potentia*), dem Vermögen, etwas zu tun und etwas zu werden. Rainer Specht¹ interpretiert *potentia* als das Vermögen Gottes, überhaupt etwas hervorzubringen und versteht die Attribute als das Vermögen, aus dem in dieser oder jener Gattung von Seiendem etwas hervorgeht. Das Attribut der Ausdehnung ist damit zugleich das Vermögen, zu Gestalten zu werden und Gestalten hervorzubringen; das Attribut des Denkens entspricht dann dem Vermögen, zu Ideen zu werden und Ideen hervorzubringen.

Alle Attribute Gottes werden in Lehrsatz 19 des I. Teils der Ethik als ewig definiert. Unter Attributen versteht Spinoza das, was der Verstand als zum Wesen der Substanz gehörig

¹ Specht, Rainer: Baruch Spinoza (1642 – 1677), in: Klassiker der Philosophie I, Von den Vorsokratikern bis David Hume, hrsgg. von O. Höffe, S. 145.

erkennt. Attribute drücken also das Wesen der Substanz aus; sind ebenfalls ewig, unendlich und notwendig.

Für den Menschen erkennbar sind von den unendlichen Attributen Gottes nur zwei: das Attribut des Denkens und das Attribut der Ausdehnung. Alles, was aus der absoluten oder unendlichen Natur der Attribute Gottes folgt, muss ebenfalls ewig und unendlich sein. Dementsprechend sind die Modifikationen, die aus der Natur der Attribute folgen, sowohl notwendig als auch unendlich.

Die Substanz, ihre unendlichen Attribute und die notwendigen und unendlichen Modifikationen rechnet Spinoza zur schaffenden Natur (*natura naturans*), während die von Gott über die Attribute bzw. unendlichen Modifikationen vermittelt hervorgebrachten Dinge zum Bereich der geschaffenen Natur (*natura naturata*) gehören.

Mit der Gleichsetzung von Gott und Natur in Lehrsatz 15 des ersten Buches der Ethik gibt Spinoza der Materie als Attribut Gottes einen völlig anderen Stellenwert als Descartes. Descartes verstand Gott als eine Art Schöpfergott, der als Substanz im strengen Sinn außerhalb seiner Schöpfung existiert. Dieser Gott hat zwei selbständige, voneinander getrennte Substanzen geschaffen, die „*res cogitans*“ (das Denken) und die „*res extensa*“ (Ausdehnung).² Descartes argumentiert so, dass die körperliche Substanz oder die Materie zwar von Gott geschaffen worden ist und somit unendlich sein müsse. Andererseits ist Materie in seinen Augen messbar, teilbar, aus endlichen Teilen zusammengesetzt und daher endlich und kann somit nicht zur unendlichen göttlichen Natur gehören.³

Spinoza hält dem entgegen, dass die Materie von Menschen auf zweifache Art und Weise begriffen wird: einmal äußerlich und abstrakt mit unserem Vorstellungsvermögen, einmal mit unserem Verstand. In der menschlichen Vorstellung erscheint die Materie in Form von verschiedensten Körpern endlich, teilbar und aus Teilen zusammengesetzt. Der menschliche Verstand allerdings ist in der Lage, die Materie auch als Substanz zu begreifen, demnach also als unendlich, einzig und unteilbar. Daher gibt es für Spinoza keinen Grund, die Materie nicht zur göttlichen Natur zu rechnen.

Gleichzeitig äußert sich darin auch die völlig unterschiedliche Gottesvorstellung von Spinoza: Gott ist immanente Ursache, er wirkt in der gesamten Natur und steht nicht neben oder außerhalb seiner Schöpfung.

² René Descartes: *Meditationen über die Erste Philosophie*, übersetzt und herausgegeben von Gerhart Schmidt, Stuttgart 1986 (reclam), S. 121 und 129. Vgl. auch Rainer Specht: René Descartes (1596 – 1650) in: *Klassiker der Philosophie I, Von den Vorsokratikern bis David Hume*, hrsgg. von O. Höffe, S. 310.

³ René Descartes: *Meditationen über die Erste Philosophie*, a.a.O., S. 205.

Die Verbindung zwischen *natura naturans* (schaffende Natur) und *natura naturata* (geschaffene Natur) sieht Spinoza in den unendlichen Modi, die als Vermittler zwischen unendlicher Substanz und endlichen Einzeldingen fungieren.

Modifikationen sind ewig und unendlich, wenn sie aus der ewigen und unendlichen Natur eines göttlichen Attributs hervorgehen; sie sind aber endlich, insofern sie auf bestimmte und gewisse (endliche) Art ein Attribut modifizieren.

Endliche und bestimmte Einzeldinge können nicht aus Gott direkt oder aus der absoluten Natur seiner Attribute abgeleitet werden. Daher folgen Einzeldinge nur aus Gott oder einem göttlichen Attribut, insofern dieses modifiziert ist durch eine Modifikation, die endlich ist und eine bestimmte Existenz hat (Lehrsatz 28, Ethik I). Spinoza nennt als unendliche Modifikationen auf der Seite der Ausdehnung Ruhe und Bewegung, auf der Seite des Denkens entsprechend die Idee Gottes oder den unendlichen Verstand und Gottes Willen im Sinne von Selbstbejahung. Rainer Specht⁴ sieht in den vier unendlichen Modifikationen, die zwischen Substanz und endlichen Einzeldingen vermitteln, auf der einen Seite mechanische Kraft und Universum auf der Seite des Attributs der Ausdehnung. Mechanische Kraft und Universum sind einerseits als Kraft bzw. Universum unendlich, weil sie immer da sind und sein werden; andererseits bringt die mechanische Kraft Bestimmtes hervor bzw. ist das Universum der Ort der ausgedehnten, bestimmten Materie. So vermitteln die unendlichen Modifikationen mechanische Kraft und Universum zwischen der Ebene der unendlichen, unbestimmten Substanz und der Ebene der endlichen Einzeldinge.

Dem stehen auf der Seite des Denkens die unendliche Idee oder der göttliche Verstand und Gottes Wille im Sinne von Selbstbejahung gegenüber. In Gottes unendlichem Verstand sind unendliche Ideen enthalten und er bringt andererseits die unendliche Reihe der endlichen Ideen hervor, die eine von der anderen verursacht werden. Und da sowohl Denken als auch Ausdehnung beides Attribute ein –und derselben Substanz sind, aus der sie in notwendiger Ordnung hervorgehen, „muss aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur auf dem Wege über die unendlichen Modi unendlich vieles folgen (Ethik I, Lehrsatz 16).

⁴ Vgl. Rainer Specht: Baruch Spinoza (1632 – 1677) in: *Klassiker der Philosophie I, Von den Vorsokratikern bis David Hume*, hrsgg. von O. Höffe, S. 347.

II. Die Ebene des Menschen und das Leib-Seele-Problem

Vermittelt durch die unendlichen Modifikationen der Attribute gelangt Spinoza auf die Ebene der Einzeldinge.

Unter Einzeldingen versteht Spinoza Dinge, die endlich sind und eine begrenzte Existenz haben. Sie können nicht aus sich selbst heraus existieren, sondern müssen aus einer endlichen und bestimmten Ursache hervorgegangen sein: „Jedes einzelne oder jedes Dinge, welches endlich ist und eine bestimmte Existenz hat, kann nicht existieren und nicht zum Wirken bestimmt werden, wenn es nicht zum Existieren und zum Wirken von einer anderen Ursache bestimmt wird, die ebenfalls endlich ist und eine bestimmte Existenz hat. Und ebenso kann diese Ursache auch nicht existieren und nicht zum Wirken bestimmt werden, wenn sie nicht von einer anderen, welche ebenfalls endlich ist und eine bestimmte Existenz hat, zum Existieren und Wirken bestimmt wird. Und so fort bis ins Unendliche.“ (Lehrsatz 29, I. Teil der Ethik). Die Einzeldinge sind nichts anderes als Modifikationen, durch die die Attribute des Denkens und der Ausdehnung auf gewisse und bestimmte Weise zum Ausdruck gebracht werden (Lehrsatz 25, Zusatz, Ethik I).

Der Ort des Menschen ist also bei Spinoza die Ebene der endlichen Einzeldinge. Zum Wesen des Menschen gehört nicht, Substanz zu sein (Ethik II, Lehrsatz 10), denn die Substanz ist unendlich, einzig und ist Ursache ihrer selbst. Menschen dagegen gibt es viele, sie sind endlich und können nicht aus sich selbst heraus existieren. Menschen können zwar ohne Gott nicht sein und begriffen werden, aber Gott gehört nicht zu ihrem Wesen. Also besteht das Wesen des Menschen aus gewissen (= bestimmten endlichen) Modifikationen der Attribute Gottes. Der menschliche Körper ist ein Modus der Ausdehnung, der das Wesen Gottes auf gewisse und bestimmte Art ausdrückt, insofern Gott unter dem Attribut der Ausdehnung betrachtet wird. Die Seele oder der menschliche Geist ist nichts anderes als die Idee eines wirklich existierenden Körpers.

Aus der Tatsache, dass „die ausgedehnte und die denkende Substanz ein und dieselbe Substanz ist, die bald unter diesem, bald unter jedem Attribut aufgefasst wird“ (Ethik II, Lehrsatz 7, Anmerkung), folgert Spinoza, dass „auch der Modus der Ausdehnung (der Körper) und die Idee dieses Modus (die Seele/der Geist) ein und dasselbe, aber auf zweierlei Art ausgedrückt“ sind (Ethik II, Anmerkung zu Lehrsatz 7). Das menschliche Individuum besteht nicht nur aus Körper und Geist, sondern Körper und Geist oder Denken und Sein sind demnach dasselbe.

Wie ist diese Einheit von Geist und Körper zu verstehen im Gegensatz zu der Auffassung von Descartes?

Descartes bestimmte das Verhältnis von Körper und menschlicher Seele als eine substantielle Vereinigung von unteilbarer, weil unausgedehnter Seele mit dem teilbaren, ausgedehnten Körper. Er verstand den menschlichen Körper als eine Art Leibautomat⁵, dem vom Schöpfergott ab einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung die Seele eingeflößt wird. Körper als Teil der unbewegten Materie, die erst vom Schöpfergott den Anstoß zur Bewegung erhalten muss, funktionieren automatisch. Ort dieser Vereinigung von Leib und Seele ist die Zirbeldrüse; in ihr findet die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele statt, hier wirkt der Geist auf den Körper ein und erleidet Einwirkungen vom ihm.⁶ Die Seele kann über die Lebensgeister in der Zirbeldrüse in gewisser Weise Einfluss auf die Bewegungen im Körper nehmen – denn mit dem Willen, der absolut in der Macht des Menschen steht, kann er die Zirbeldrüse und damit die Lebensgeister beeinflussen. Also kann der Geist willkürlich bestimmen, was der Körper tut.

Für Spinoza erhält der menschliche Geist Wirklichkeit erst durch seinen Körper: „Das erste, was das wirkliche Sein des menschlichen Geistes ausmacht, ist nichts anderes als die Idee eines wirklich existierenden Einzeldings.“ (Ethik II, Lehrsatz 11). Der menschliche Körper ist aus sehr vielen Individuen verschiedener Natur zusammengesetzt, von denen jedes seinerseits wieder stark zusammengesetzt ist. Der menschliche Körper braucht zu seiner Erhaltung sehr viele andere Körper, von denen er sozusagen ständig wiedererzeugt wird. Er wird von äußeren Körpern auf verschiedene Weisen affiziert und kann die äußeren Körper auf sehr viele Arten bewegen und disponieren. (Postulate zu Ethik II, Lehrsatz 13).

Wenn der menschliche Körper das Objekt des Geistes ist und Körper und Geist dasselbe sind, dann wird in diesem Körper nichts geschehen können, was vom Geist nicht erfasst wird (Ethik II, Lehrsatz 12).

Der menschliche Geist erfasst sich selbst und was in seinem Körper vorgeht nur, weil er Ideen der verschiedenen Affektionen des Körpers bildet (Ethik II, Lehrsatz 19: „Der menschliche Geist erkennt den menschlichen Körper und weiß, dass er existiert, nur durch die Ideen der Affektionen, durch die der Körper affiziert wird.“). Darüber hinaus bildet er sich auch Ideen der äußeren Körper, die seinen Körper affizieren. Diese Ideen äußerer

⁵ René Descartes, Meditationen über die Erste Philosophie, a.a.O., S. 201/202.

⁶ Vgl. René Descartes in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Rainer Specht,rororo Bildmonographien Band 117, S. 117.

Körper behält der Geist auch dann, wenn die äußeren Körper nicht mehr existieren oder gegenwärtig sind (Ethik II, Lehrsatz 17) – das Gedächtnis ist damit nichts anderes „als eine gewisse Verkettung von Ideen, welche die Natur der außerhalb des menschlichen Körpers befindlichen Dinge in sich schließen, eine Verkettung im Geiste, die der Ordnung und Verkettung der Affektionen des menschlichen Körpers entspricht“. (Ethik II, Lehrsatz 18, Anmerkung).

Im Verlaufe der Selbsterhaltung wird der Mensch von vielen Dingen außerhalb seiner selbst affiziert. Affekte definiert Spinoza als von Bewusstsein begleitete Zustandsänderungen des Körpers, durch die das Tätigkeitsvermögen des Körpers vergrößert oder verringert, gefördert oder gehemmt wird (Ethik III, 3. Definition). Damit wird aber auch das Denkvermögen unseres Geistes vermehrt oder verringert, denn: „Alles, was das Tätigkeitsvermögen unseres Körpers vermehrt oder vermindert, fördert oder hemmt, dessen Idee vermehrt oder vermindert, fördert oder hemmt das Denkvermögen unseres Geistes.“ (Ethik III, Lehrsatz 11).

Spinoza kennt drei Grundaffekte: den menschlichen Selbsterhaltungstrieb als Begierde des Menschen, im Sein zu verharren und Lust (Freude) und Unlust (Trauer). Alle anderen Affekte wie Liebe, Hass, Furcht, Hoffnung, Zuversicht oder Verzweiflung leitet Spinoza aus diesen Grundeffekten ab, indem er sie mit der Idee einer äußeren Ursache verbindet.

Freude oder Lust aktivieren den Menschen, denn „wir handeln, wenn etwas in uns oder außer uns geschieht, dessen adäquate Ursache wir sind, d.h., wenn etwas in uns oder außer uns aus unserer Natur erfolgt, das durch sie allein klar und deutlich erkannt werden kann“ (Ethik III, 2. Definition). Freude oder Lust ist daher verbunden mit der adäquaten Erkenntnis unserer Affekte und bewirkt den Übergang des Menschen von geringerer zu größerer Vollkommenheit. Durch Affekte der Unlust oder Trauer dagegen geht der Mensch zu geringerer Vollkommenheit über, denn leidenschaftliche Affekte sind Affekte, deren Ursache außerhalb unserer selbst liegen und die der Geist nicht klar und deutlich erkennen kann. Deswegen erleiden wir sie passiv und empfinden Unlust. Der Mensch leidet, wenn in ihm oder aus seiner Natur etwas geschieht, wovon er nur die teilweise Ursache ist (Ethik III, 3. Definition). Dementsprechend wird der Geist danach streben, sich das vorzustellen, was das Tätigkeitsvermögen des Körpers vermehrt oder fördert (Ethik III, Lehrsatz 12).

Allerdings sind die Vorstellungen, die der Mensch sich über sich selbst und seine Umgebung macht, selten wahr oder adäquat. Spinoza geht davon aus, dass alle Ideen des

Geistes über sich selbst, seinen Körper und die äußeren Körper keine adäquaten Erkenntnisse einschließen. Adäquate Ideen oder wahre Erkenntnisse sind nur solche, die an sich und ohne Beziehung zum Objekt betrachtet alle Eigenschaften oder inneren Merkmale einer wahren Idee haben (Ethik II, 4. Definition).

Die Meinungen und Vorstellungen, die der Mensch sich aufgrund sinnlicher Wahrnehmungen bildet, sind aber auf Gegenstände bezogen und deshalb „verworren oder verstümmelt“. Meinungen und Vorstellungen sind die erste Stufe der drei Erkenntnisgattungen, die Spinoza entwickelt.

Erst die Vernunft als zweite Erkenntnisgattung vermag, die Dinge als notwendig, nicht als zufällig zu betrachten (Ethik II, Lehrsatz 44) und wahre Ideen bzw. Erkenntnisse über die Eigenschaften der Dinge zu entwickeln, indem sie sich vom jeweiligen Gegenstand der Idee löst. Die Vernunft ist beispielsweise in der Lage zu erkennen, dass alle Affekte und die entsprechenden Körper- und Geisteszustände nicht zufällig, sondern notwendig sind und daher nicht aufgrund von Willensentscheidungen zu beeinflussen oder zu verändern sind.

Gerade weil Körper und Geist dasselbe sind in dem Sinne, dass einem bestimmten Körperzustand ein ebensolcher Geisteszustand entspricht, kann der Körper den Geist nicht bestimmen bzw. umgekehrt der Geist nicht den Körper. „Der Körper kann weder den Geist zum Denken noch der Geist den Körper zur Bewegung oder Ruhe oder zu etwas anderem (wenn es sonst noch etwas gibt) bestimmen“ (Ethik III, Lehrsatz 2). Denn der Geist ist ein endlicher Modus des Denkens und hat Gott zur Ursache, insofern dieser ein denkendes Ding ist. Der Körper ist endlicher Modus der Ausdehnung und hat Gott zur Ursache, insofern er ein ausgedehntes Ding ist. Endliche Dinge können aber nur von anderen Dingen gleicher Art hervorgebracht und begrenzt werden: Körper können nur Körper verursachen und Ideen nur Ideen. Der Geist kann nur durch einen Modus des Denkens zum Denken bestimmt werden, nicht durch einen Körper. Umgekehrt kann der Körper nicht durch einen Modus des Denkens zu Ruhe oder Bewegung bestimmt werden, sondern nur von einem anderen Körper, der auch wieder zu Bewegung und Ruhe von einem anderen Körper bestimmt worden ist. Könnte der Geist den Körper bestimmen, müssten beide demnach etwas voneinander Unterschiedenes sein.

Die zentrale These, durch die Spinoza sich von Descartes unterscheidet, ist seine Auffassung vom Menschen als einer Einheit von Körper und Geist. Damit wendet er sich gegen das eher mechanistische Konzept der Vereinigung von Leib und Seele in der

Zirbeldrüse, das Descartes entwickelt hatte, um zu erklären, wie trotz getrennter Substanzen die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele zustande kommt.

Spinoza entwickelt sein Konzept ausgehend von seinem Gottesbegriff und kommt damit auch zu einem anderen Begriff von (menschlicher) Willensfreiheit. Genauso wenig, wie Spinoza Gott oder der Natur eine Freiheit des Willens zugesteht in dem Sinne, dass alles, was ist, auch anders sein könnte, wenn Gott oder die Natur es anders gewollt hätten, genauso wenig gesteht Spinoza dem Menschen zu, seine Affekte (Körperzustände) mit einer bloßen Willensentscheidung beeinflussen oder verändern zu können. Diese vermeintliche Willensfreiheit hält Spinoza für eine Täuschung, eine inadäquate Vorstellung. Er führt sie darauf zurück, dass die Menschen glauben, sie seien frei, da sie sich ihres Selbsterhaltungstriebes und ihrer Handlungen bewusst sind und sich deshalb einbilden, zweckmäßig und aus freiem Willen zu handeln.

Wenn alles, was ist, notwendig aus Gott bzw. der Natur hervorgegangen ist, dann liegt die Freiheit des Menschen darin, diese Notwendigkeit zu erkennen und zu begreifen und für sich zu nutzen. In der Vernunft besitzt der Geist das Vermögen, die Affekte teilweise klar und deutlich zu erkennen und folglich auch zu bewirken, dass er weniger unter seinen Affekten leidet. Je mehr der Mensch alle Dinge als notwendig erkennt, umso größer ist seine Macht über die Affekte (Ethik V, Lehrsatz 6), weil er dann den seiner Natur entgegengesetzten Affekten, die ihn an der Erkenntnis hindern, andere (stärkere) entgegensetzen kann, die seinen Geist befähigen, klare und deutliche Ideen zu entwickeln.

III. Schluss

Abschließend lässt sich zusammenfassen: Durch den Begriff Gottes als der einen Substanz mit den Attributen Ausdehnung und Denken gewinnt Spinoza die Möglichkeit, den Menschen als Einheit (nicht als Vereinigung oder Zusammensetzung) von Leib und Seele zu fassen, und so Freiheit zu begründen. Für Spinoza liegt Freiheit nicht darin begründet, dass der Mensch anders handeln könnte, als er handelt, sondern darin, dass der Mensch die Notwendigkeit seines Handelns erkennt. Weil Körper und Geist ein- und dasselbe sind, liegt die Willensfreiheit und damit der Begriff der Freiheit in der geistigen Aneignung der den Körper bestimmenden Affekte.